

Am sonntäglichen Wortgottesdienst ist für mich am spannendsten, welcher Text aus dem AT zum Evangelium ausgewählt wurde. Die zwei bilden nämlich immer eine fruchtbare Spannung und rücken einander gegenseitig ins Licht.

Heute hörten wir das Lob der Tüchtigen Frau – das im Original noch viel ausführlicher ist – aus dem Buch der Weisheit neben dem Lob von zwei tüchtigen und einem untüchtigen Diener im Gleichnis Jesu. Es wäre allzu platt, in dieser Kombination den erhobenen pädagogischen Zeigefinger der Kirche zu erkennen: „Seid tüchtig und arbeitet fleißig für die Sache Gottes!“ Wenn es so einfach wäre, könnten heute manche Frauen und Männer unter uns stolz und zufrieden, manch andere aber frustriert und bedröppelt den ungeheizten Kirchenraum verlassen und beides wäre zu kurz gegriffen; die Texte sind deutlich differenzierter.

Die Bibel will uns an die Wesensart Gottes heranführen, die nicht auf der Hand liegt. Etwas salopp gesprochen: Noch vor der Erschaffung der Welt musste sich Gott darüber Gedanken machen, wie er seine Arbeit in der Welt erledigen wollte. Er hat ja keine Hände und Füße, ist Geist, Wahrheit und Leben in vollkommener Reinheit. Er hat allerdings viel vor und sehr viel zu tun: Er will sich doch um die Menschen kümmern, besonders um die Armen, um Nahrung und Kleidung, Frieden und Wohlergehen – nicht bloß um Hochgeistliches. Also genau das, was von dieser tüchtigen Frau gesagt wird, das braucht Gott in der Welt; jemanden, der versteht, dass und was er tun will. Das bedeutet, dass diese Frau nicht bloß eine fleißige Frau unter vielen oder wenigen ist, sondern die Frau überhaupt, die „Frau Gottes“ (in Anführungszeichen), von der unser Text sagt: „Sie tut ihm nur Gutes und nichts Böses“, – und sie ist niemand sonst als Israel, Gottes Volk. Das ist die Idee Gottes, woraufhin er sich die Schöpfung überhaupt zutraut: gleichsam eine souveräne, kreative, vielseitige und liebevolle Kreatur zu finden, die als seine Hand in der Materie der Welt in seinem Sinne werkeln kann. Und da es um eine sehr ins Einzelne gehende vielfältige Arbeit geht, wo es Gefühl und Leidenschaft, Überblick und Ordnung braucht, ist nicht der männliche Handwerker, sondern die weibliche Hausfrau als Realsymbol gewählt.

Dass dieses schöne Loblied, das mit Vorliebe bei hohen Hochzeitstagen vorgelesen wird, die Bibel auch gemünzt auf das Gottesvolk versteht, will keineswegs das Selbstwertgefühl der anwesenden Damen dämpfen, ganz im Gegenteil: Sie sind doch das Bild für diese Art von Ökonomie, Sorge und Fürsorge und für das Glück, das Gott hat, wenn seine Frau in seinem großen Welt-Haus tätig ist.

Gehen wir jetzt zum Gleichnis über: Dort mag die Übertragung vielleicht einfacher erscheinen: der Herr, der die Talente

austeilt ist Gott, der dann beim letzten Gericht jeden prüfen wird, ob er genug und richtig gehandelt hat. Aber so platt ist auch Jesus nicht.

Es muss uns auffallen, dass Gott – denn freilich ist er mit dem Herrn gemeint, der gerne abreist – „sein Vermögen“ den Knechten anvertraut, d.h. *all* sein Vermögen. Er verteilt nicht bloß aus seinem Überfluss ein bisschen, damit die Diener, bis er kommt, ein Bisschen ‚Monopoly‘ spielen dürfen.. Alles, was er besitzt, müssen jetzt die Diener versorgen und verwalten. Das ist also dieselbe Situation, wie vorhin mit der tüchtigen Frau. Gott und seine tüchtigen Diener sollen also nicht die Erzkapitalisten darstellen, denen es nur um Profit geht. Gott will ja nicht etwas oder viel dazugewinnen, sondern er muss alles haben, er braucht alles, denn ihm gehört alles und alles muss unter seiner Hoheit, unter seine Sorge einbezogen werden. Gott muss die ganze Welt verwalten und diese „ganze Welt“ vertraut er seinen Dienern an. Jesus ist dieses auch damals schon verpönte Bild des Zinshungers und der Gewinnsucht nicht zu blöd, um seinen Jüngern das Risiko und die Chance klar zu machen, die für das Reich Gottes notwendig ist. Der „Tüchtigkeit“, wovon hier die Rede ist, entspricht nämlich nicht eine Hochleistung des Menschen, sondern die Universalität, das ‚Ganz‘ und das ‚Immer‘ Gottes. Gott muss schauen, dass seine ‚Firma‘ nicht pleite geht und dazu braucht er seine Diener und vor allem eine bestimmte Einstellung dieser Diener. Jesus will also keinen Zeigefinger erheben, sondern er wirbt um die unternehmerische Leidenschaft und die weibliche Umsicht, damit er der Welt all das Gute angedeihen lassen kann, was ihr zugehört und vorbereitet ist.

Zum Schluss fehlt aber noch ein Gedanke. Denn wir sind immer noch nicht so ganz scharf darauf, tüchtige Diener und tüchtige Hausfrauen zu sein und so für einen fremden Herrn große und gute Arbeit leisten.

Bei diesem logischen Widerstand muss uns immer wieder aufgehen: Bei diesem Herrn in Dienst zu stehen, ist die größte Freiheit, für Gott zu arbeiten, bedeutet die vollständigste Selbstverwirklichung. Dass die „Tüchtigkeit“, nach der er verlangt, nicht leistungs- und gewinnorientiert ist, merkt man an der Platzierung dieses Gleichnisses:

Das Gleichnis über die Talente ist bei Mt das vorletzte Gleichnis vor dem Todesbeschluss des Hohen Rates gegen Jesus, womit seine Passion unmittelbar beginnt. Jesus macht dieses Gleichnis in einzigartiger Weise wahr. Er hat alles, was er hatte aufs Spiel gesetzt, alles investiert und scheinbar alles verloren. Aber aus dem Verlust des Ansehens und des Lebens wurde der größte Gewinn. Das ist die Geschäftsstrategie des Weizenkorns: „Wenn das

Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, bringt es reiche Frucht“
(vgl. Joh 12,24).

Jesus droht und fordert in seinen Gleichnissen nicht, er wirbt und lässt uns in den Wunsch Gottes hinein blicken: Er will von uns nur das eine: die Identifikation mit seiner Sache. Dass wir ihm glauben: alles, was IHM gehört, vertraut er uns an und alles, was meines ist, ist seins.